

Das Virus macht die Innenstadt leer und treibt die Leute aufs Land



Wenn man es geschickt anlegt, kann man sich auch den ganzen Winter über aus dem Garten ernähren: Hier gibt es Mangold, Fenchel, Endiviensalat, rote Beete. Dazwischen hat sich noch eine Ringelblume gehalten. Die Pflanzen sind alle echt stark im Nehmen und haben schon leichte Fröste überstanden.

Vor zehn oder zwanzig Jahren hatten Kleingärten kein besonders attraktives Image. Kleingärtnererei war das Freizeitvergnügen für alte Männer in kurzen Hosen. Über die Jahre änderte sich das Ansehen einer grünen Fläche am Stadtrand ganz langsam, aber letztlich gewaltig.

Run auf die Gärten

Plötzlich gab es eine zunehmende Wertschätzung, die mit der alternativen Produktion der selbstangebauten Nahrungsmittel zusammenhing. Und jetzt, mit der Pandemie, erleben wir ein ganz neues Phänomen. Es gibt einen wahren Run auf die Kleingärten. Das trifft für alle der fast 200 Kleingartenanlagen zu, wie wir vom Kreisverband der Gartenfreunde erfahren. Er ist die Institution, die über dem Kleingärtnerverein Weiß e.V. steht und beispielsweise den Generalpachtvertrag für alle Anlagen mit der Stadt abschließt. Der Nachfragetrend scheint allgemein zu sein. Kürzlich war zu lesen, dass in Berlin 14.000 Bewerbungen vorliegen – bei jährlich 3000 Pächterwechseln.

Während wir vor einem Jahrzehnt nicht so angesagt waren, hat uns die Pande-

mie einen Nachfrage-Tsunami beschert. Mit dem Lockdown im Frühjahr haben die Menschen erleben können, dass die Fülle der verfügbaren Nahrungsmittel im Lebensmittelgeschäft, an die wir uns so sehr gewöhnt haben, nicht selbstverständlich erwartet werden kann. Der Kleingärtner hatte da noch eine Rückfallposition mit Kartoffeln, Bohnen und Salat. Im Geschäft waren Reis und Nudeln aus, weil gehamstert wurde und auch der Nachschub stockte.

Freizeitvergnügen

War diese erste Verknappungs-Erfahrung verdaut, fiel vielen Leuten plötzlich die Decke auf den Kopf. Den ganzen Tag in der Wohnung rumhängen, stellte sich als Herausforderung einer neuen Art heraus. Da bekam auf einmal der Schrebergarten als Fluchtpunkt neue Bedeutung. Das führte in unserem Falle wochenlang wirklich zu täglichen Anrufen mit dem Wunsch, einen Garten zu pachten.

Weil alle 41 Parzellen in unserer Anlage vergeben waren, gab es keine Chance: Wer einmal eine Scholle besessen hat, kann verstehen, dass nur der Wegzug aus Köln oder der Tod einen Garten frei

werden lässt. Deswegen musste den Interessenten abgesagt werden. Einige waren aber doch so hartnäckig, dass sie sich mit der Perspektive, erst in 5 Jahren dran zu sein, auf eine Warteliste setzen ließen. Da stehen jetzt 31 Bewerber drauf.

Zusammenrücken

Ein klein wenig Bewegung haben wir zu Jahresbeginn doch noch hinbekommen. Wir haben einige Pächter überzeugen können, angesichts der aktuellen Nachfrage die Hälfte ihres Gartens abzugeben. Dadurch wurden die Parzellen zwar kleiner, entsprechen mit knapp 200 qm aber auch den heutigen Bedürfnissen: Pächter sind nicht immer auf Ausnutzung der gesamten Fläche für den Gemüseanbau ausgerichtet, der Erholungsaspekt gewinnt an Bedeutung. Nach diesen Gartenteilungen wird es allerdings erst mal keine weitere Bewegung geben.

Jetzt heißt es, den Garten für die neue Saison vorzubereiten: umgraben, abgestorbenen Bewuchs entfernen, Bäume schneiden und aufräumen.

Text & Foto: Franz Bauske